

## Keinespfalz

## Buchstäbliches und Figürliches zur Pfalzenforschung

Ich habe die große Freude, mit Matthias Untermann seit geraumer Zeit zusammenzuarbeiten. 2003 beschäftigten wir uns auf einer Tagung in Paderborn mit Machtzentren und Zentralbauten,<sup>1</sup> im Juni 2004 waren es dann in Göttingen auf dem buchstäblich letzten internationalen Mittelalterkolloquium am Max-Planck-Institut für Geschichte die „Orte der Herrschaft – Places of Power – Lieux du Pouvoir“.<sup>2</sup> Aber unsere Wege kreuzten und kreuzen sich immer wieder, in Ostsachsen, am Mittelrhein oder im Rhein-Main-Gebiet. Zentral (figürlich wie buchstäblich) waren dabei zumeist Gebäude beziehungsweise deren Überreste aus der Karolinger- oder Ottonenzeit und deren Interpretation. Nicht alle waren „Pfalzen“, aber doch einige, so dass im folgenden kurzen Beitrag über diese nachgedacht werden soll. Buchstäblich ernst gemeint, aber nicht immer ernst formuliert, kann er schon sein, haben mir die Herausgeberinnen signalisiert.<sup>3</sup> Das ist freilich, wenn es um Königspfalzen geht, kein leichtes Unterfangen, zeichnet sich sogenannte seriöse Wissenschaftlichkeit doch oft durch einen buchstäblichen contemptum iocorum absolutum aus, aber ich schätze den geehrten Jubilar und auch mich so ein, dass ich es doch versuchen möchte, ohne figürlich als Jokulator von der Festtafel vertrieben zu werden, wie es buchstäblich einst Heinrich III. in der Königspfalz Ingelheim tat, um den Ernst seiner Hochzeitsfeier mit Agnes nicht zu gefährden.<sup>4</sup>

Früher war Pfalzenforschung ganz einfach. Historiker, meist Ordinarien, lasen Texte intensiv und Grabungsbefunde oberflächlich, weshalb sie

apodiktisch – buchstäblich ex cathedra – figürlich unumstößliche Schlussfolgerungen ziehen konnten. So wurden die immerwährende deutsche Staatlichkeit, aber auch nationale wie regionale Besonderheiten und vieles andere in aktuell bestehende Ordnungsvorstellungen ihrer jeweiligen Zeit der Geschichtswissenschaft eingebunden, mithin auch die Königspfalzen. Die Geschichte wurde vorwiegend retroaktiv betrachtet, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Heute ist Geschichtswissenschaft und somit auch die Pfalzenforschung ungleich schwieriger. Historiker und Archäologen verstehen buchstäblich einander, was figürlich große Entwürfe deutlich erschwert. Methodische Wenden (englisch ‚turns‘) haben manche verunsichert, Bekanntes als neu gefeiert, aber auch frische Sichtweisen eröffnet. Naturwissenschaftliche Methoden bringen alles Liebgewonnene scheinbar durcheinander. Mittendrin befindet sich in ehrwürdiger Tradition die seit jeher interdisziplinär ausgerichtete Pfalzenforschung ...

<sup>1</sup> Untermann 2007a.

<sup>2</sup> Untermann 2007b. Die Konferenz war buchstäblich die letzte am Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte, da es Ende 2006 geschlossen wurde.

<sup>3</sup> Aus diesem Grund habe ich mich äußerst knapp dem Mittel der Fußnote bedient. Ich möchte niemanden buchstäblich oder figürlich angreifen. Alles im Folgenden Gebotene ist als launige Anregung zur Fortführung der Pfalzenforschung zu verstehen.

<sup>4</sup> Steindorff 1874–1881, hier Bd.1, S.178, 183 Anm.6 und S.192–195.

## Fragen an buchstäblichen Stein und figürliches Papier

Die Einteilung von Quellen in Überreste und Traditionen bestimmt die Typologie der Historik, der Lehre von der Geschichtswissenschaft – oder sollte man sagen: bestimmte sie? Aber schauen wir zuerst auf die Anwendung dieser Zweiteilung am Beispiel unserer „königsnahen Gebäude“.

### *Königspfalzen gibt es – gab es sie?*

Solcherart Bauwerke sind haptisch erfahrbar: Man kann sich buchstäblich an ihrem aufgehenden Mauerwerk den Kopf stoßen, man kann über Grabungsprofile stolpern oder in Baugruben fallen. Das Haptische bedeutet Sichtbarkeit, die zur Folge hat, dass Photographien gemacht, Fundamentzüge rekonstruiert und Stratigraphien ausgewertet werden können. Auch kann die Analyse alter Pläne in Verbindung mit modernen Geoinformationssystemen (GIS) Lokalisierungen erlauben oder konkretisieren, Gebäudeensemble ermitteln oder vertiefende Untersuchungen auslösen. Datierungen sind heutzutage ungleich genauer als noch vor einem halben Jahrhundert, der Naturwissenschaft sei Dank.

Auch lassen sich mit den gewonnenen Datenmengen dreidimensionale Rekonstruktionen erstellen. Zurückhaltend-abstrakt kommen sie einher oder farbenfroh in Szene gesetzt mit Kaminrauch und spielenden Hündchen.

Nicht jeder Ort, der sich heute einer Königspfalz rühmt, hatte auch eine, denn allein der schriftliche und zeitgenössische Beleg ist entscheidend für diese publikumswirksame Einstufung. In den Schriftquellen muss daher ein entsprechender Nachweis vorhanden sein – *palatium regis* oder vergleichbar, jedenfalls zwingend die Verbindung von Gebäude und Königtum, also etwa auch *aula/curia regia*. Bedauerlicherweise können *palatium* wie *curia* auch figürlich eine Institution bezeichnen, wie im Deutschen das Wort „Hof“, was den buchstäblichen Umgang mit Quellentexten nicht gerade erleichtert.

### *Texte gab es – gibt es sie?*

Für die Pfalzenforschung erweist sich der unbedingte Konnex von Tradition und Überrest als methodische Notwendigkeit. Figürlich gesehen sind Überreste ohne schriftliche Quellen stumm, Traditionen ohne archäologische oder bauhistorische Absicherung blind und taub, denn letztere können – buchstäblich – ohne Außenwahrnehmung aus sich selbst heraus formuliert worden sein.

Man muss also bei Texten stets mit dem Ausfall einer oder mehrerer „Sinne“ rechnen, ohne jedoch eine körperliche oder mentale Einschränkung des Autors zu unterstellen. Vielmehr ist Papier<sup>5</sup> ein toleranter Informationsträger. Nicht jeder Text, vielleicht sogar keiner, ist ein objektiver Transmitter von „Wirklichkeit“.<sup>6</sup> Jedenfalls bereitet es stets Schwierigkeiten, sich dieser Wirklichkeit überhaupt nur anzunähern.

Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass auch Texte mit Vorsicht zu behandeln sind: Ist die Überlieferung original oder in Kopie, gibt es möglicherweise Emendationen (nachträgliche „Verbesserungen“) oder Interpolationen (nachträgliche Einfügungen)? Oder ist der ganze Text etwa eine Fälschung? Ein darauf aufbauendes Problem stellt die Interpretation dar: Wer schrieb wann und warum? Benutzte er andere Autoren, verschwieg er Dinge oder deu-

<sup>5</sup> Meckseper 2001; zeitgleich – aber durchaus in direktem freundschaftlichem Kontakt zu Cord Meckseper – Caspar Ehlers: „Die Magdeburger Königspfalz. Mehr Text als Steine?“ 20. Magdeburger Mittelaltervortrag, gehalten am Kulturhistorischen Museum der Stadt Magdeburg im Rahmen der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt „Otto der Große, Magdeburg und Europa“ am 8. November 2001.

<sup>6</sup> Vergleiche etwa Bernheim 1908 und viele, viele andere bis hin zum *linguistic turn* und darüber hinaus – ohne jedoch den Erstgenannten rezipiert beziehungsweise nachgewiesen zu haben.

tete er sie um? Aber das ist nichts im Vergleich zu der übergeordneten, alle Deutung bestimmenden Frage, was der Autor (uns oder wem auch immer) eigentlich sagen wollte.

Dies kann übrigens der Archäologe bis zu einem gewissen Grad buchstäblich nachvollziehen, da er ebenfalls mit Störungen der Befunde, sich überschneidenden Zeithorizonten oder arglistigen Fälschungen zu tun hat. Und auch er fragt nach Zitaten und Intentionen in Bezug auf die Repräsentationszwecke von Bauwerken.

Hier hängt der figürliche Hammer der Textinterpretation, der ergebnisbezogen an den buchstäblichen der modern ausgestatteten Archäologie kaum heranzureichen scheint.



1 Wichtiger Befund.

## *turn, turn, turn ... Stolperfallen*

*Linguistic turn, spatial turn, iconic turn*, whatever *turn* – schon in den 1950er Jahren charakterisierte Pete Seeger, freilich am Alten Testament orientiert, das Wesen der „Turns“ in einem Song,<sup>7</sup> denn in der Tat hatte und hat jede der akademischen Wenden einen seinerzeit aktuellen Hintergrund (*season and a time*). So kann jede dieser Wenden überall und warum auch immer (*to every purpose under heaven*) zu einer buchstäblichen Bedrohung der figürlich etablierten Forschung werden – solange diese derart inkriminierte Wissenschaft sich nicht mit guten Argumenten wehren kann, was sie buchstäblich oftmals nicht getan hat, um figürlich modern anstatt rückständig zu erscheinen, obgleich wenig Neues propagiert, sondern Altes neu etikettiert wurde. Was etwa sollten die Landes-, Regional-, oder Ortsgeschichte buchstäblich vom *spatial turn* lernen?

Andererseits boten diese Turns auch die Chance, neue Perspektiven auf alte Dinge zu eröffnen. Allein schon, dass sich nun verschiedene Forschungsdisziplinen und Wissenschaftstraditionen gemeinsam einer Fragestellung zuwenden, ist ein großer Gewinn, wenn sie buchstäblich richtig aufeinander hören. Trans-

beziehungsweise Interdisziplinarität ist dennoch bei weitem keine Neuheit. Allerdings auch nicht der dringende Wunsch Einzelner, die eher figürliche als buchstäbliche Deutungshoheit nicht zu verlieren. An dieser Stelle beißt sich die figürliche Schlange in den buchstäblichen Schwanz und man ist wieder da, wo man im Diskurs schon vorher war ...

Nicht so hingegen, wenn man mit Matthias Untermann zusammenarbeitet. Ihm zu buchstäblich bedeutenden Befunden folgen, bedeutet, sich in tiefen Gängen zu ducken, kippelige Leitern in schwindelerregende Höhen zu klettern – aber man war ja mal bei den Pionieren und traut sich nicht, zu zittern. Wo auch immer angekommen, sieht man von ihm erklärte Dinge – und sagt als Schriftgelehrter so etwas wie „oh

<sup>7</sup> Pete Seeger: Turn! Turn! Turn! (To Everything There Is a Season), 1950, veröffentlicht 1962 ([https://de.wikipedia.org/wiki/Turn!\\_Turn!\\_Turn!\\_\(To\\_Everything\\_There\\_Is\\_a\\_Season\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Turn!_Turn!_Turn!_(To_Everything_There_Is_a_Season))); Aufruf am 29.8.2020). Der Refrain lautet:  
*To everything – turn, turn, turn  
there is a season – turn, turn, turn  
and a time to every purpose under heaven.*



2 Das erste Bild der Magdeburger Pfalz (1).



3 Das erste Bild der Magdeburger Pfalz (2).

ja“ oder „faszinierend“. Aber stets fordert er die andere Meinung ein, auch die des Kollegen der fachnahen Wissenschaft. Damit brachte und bringt er den Autor dieser Betrachtung in zwei-

fachen Zugzwang, wenig überraschend ist aus dessen Perspektive einer davon figürlich, der andere buchstäblich (Abb.1).

## Das figürliche Auge des buchstäblichen Betrachters

Man kann als Betrachter über einen Stein stolpern, eine Leiter herunterfallen oder auf andere Wege buchstäblich einen wichtigen Befund verpassen. Man kann figürlich in der Textfalle landen, indem man buchstäblich eine Quelle falsch interpretiert, die das Auge betrachtet hat. Oder der Betrachter konstruiert aus Buchstäblichem etwas Figürliches et vice versa. Dafür gibt es gerade auf dem Feld der Pfalzenforschung zahlreiche unterhalt-same Beispiele, von denen im Folgenden – bewusst ohne Quellennachweise – einige angeführt werden sollen. Figürlich wäre das beispielsweise die berühmte „Kaiserpfalz“, denn es gibt sie buchstäblich nur als „Königspfalz“. – Buchstäblich hingegen ist das *sacrum palatium*, das aber nicht einmal figürlich etwas mit Königspfalzen zu tun hat,<sup>8</sup> denn es bezeichnet eine administrative Institution der päpstlichen Kurie.

Ebenso verfehlt ist die mancherorts zu hörende, auf Pfalzorte bezogene Formulierung:

„Wo der König, da das Reich.“ Sie versucht sich figürlich auf das buchstäbliche Diktum „ubi Papa ibi Roma“ („Wo der Papst, da Rom“) zu beziehen, und ist schon deswegen gehaltlos, weil dieses reale Königreich (regnum) zu keiner Zeit über eine funktionale oder zumindest praktisch anerkannte Residenz als Äquivalent zu Rom verfügt hatte. Auf das Königreich angewandt, müsste daher der Satz formallogisch gelautet haben: „Ubi Rex ibi [N]“ – man mag einen beliebigen Ortsnamen einsetzen. Die auf das Papsttum gemünzte Redewendung lautet aber eben nicht: „Wo der Papst, da der christliche Erdkreis.“ Das offenbart hinlänglich die Absurdität dieser figürlichen Gleichsetzung von Aufenthaltsort des Herrschers und Reichsmittelpunkt.

<sup>8</sup> Ehlers 2021.

In seltenen Fällen scheint es sogar zeitgenössische Zeichnungen gegeben zu haben, die ein Pfalzgebäude darstellen – hier wären wir an der Schnittstelle von Stein und Text. Ein, wenn nicht gar das einzige, Beispiel dafür ist das berühmte Bildchen am unteren Rand einer im Original erhaltenen Urkunde Ottos des Großen vom 13. August 956, das vermutlich die Magdeburger Pfalz darstellen könnte (Abb. 2).<sup>9</sup>

Man kann einen zweigeschossigen Bau erkennen, der eine nach vorne offene obere Etage hat, mit Bogenfenstern in den drei Außenwänden und einer repräsentativen Eingangssituation im Erdgeschoss, fast wie in Goslar. Genauso kann man eine Außenmauer mit Tor erkennen, hinter der sich ein hallenartiges Gebäude befindet, auf dessen Dach man blickt (Abb. 3).

Ein buchstäblicher Perspektivenwechsel – von unten nach oben – verändert das Gesehene im Auge des Betrachters. Das oben vorgeführte kleine Kunstwerk auf der ottonischen Urkunde ist ein klassisches Vexierbild, wie die alte Dame mit Pelzkragen und das nach rechts schauende junge Mädchen aus den Schulbüchern – allerdings war es nicht mit Absicht so angelegt. Und vermutlich war auch kein Künstler der Visual Arts am Werk, sondern ein Notar mit impressionistischen Ambitionen. Der als Betrachter seiner Welt was auch immer vor Augen hatte.

Buchstäbliche Aufregung in der Community der Pfalzenforschung über alle Fachgrenzen hinaus lösten die am Ende des letzten Jahrtausends begonnenen Grabungen auf dem Magdeburger Domplatz und ihre sukzessive zeitnahe



4 Das bislang letzte Bild der Magdeburger Pfalz.

Publikation aus. Viele Betrachter haben bis heute ihre Augen darauf geworfen, um aus buchstäblichen Funden figürliche Befunde zu ziehen, ein Wandeln auf einem ebenso schmalen Grat wie zwischen Quellenlektüre und Textinterpretation (Abb. 4).

Inzwischen ist längst erwiesen, dass diese Rekonstruktion die Befunde überforderte, nicht zuletzt, weil in und neben der Anlage Bestattungen gesichtet und geborgen wurden, was gegen einen profanen Bau zu sprechen scheint – es sei denn, es handelt sich um „Hausmeistergräber“, die aber andernorts noch nicht beobachtet wurden, so dass buchstäblich Vergleichsbeispiele fehlen. Mithin ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Buchstäblich warten alle auf neue Interpretationen, auch wenn sie eventuell figürlich sein werden.

## Schluss: „Was ist Wahrheit?“

Hatte sich Pete Seeger das Alte Testament als Referenz ausgesucht, so nehme ich das Neue Testament als Fundus für anspruchsvolle Zitate: „Quid est veritas?“ fragt Pontius Pilatus nicht nur Jesus, sondern alle Anwesenden. Und wegen der prominenten Überlieferung gilt diese Frage bis heute und entzweit buchstäblich theologi-

sche Exegeten und figürlich auch profane, hochambitionierte Wissenschaftler – beide Spezies seit fast zweitausend Jahren.

<sup>9</sup> Sickel 1884, Nr. 183.

Gebracht hat dieser Anspruch eigentlich wenig, wenn man von der erfolgreichen/erfolglosen Drittmittelwerbung und gescheiterten oder zementierten persönlichen Beziehungen absieht. Letzten Endes sind es meist und buchstäblich die Synthesen, die auf lange Sicht überzeugende Erfolge zeitigen. Figürliche Netzwerke sind in großer Mode und ökonomisch vielleicht auch rational zu begründen, der Sprung über den eigenen Schatten auf die andere Seite – der Perspektivenwechsel – bedeutet stets Erkenntnisgewinn.

So können historische Dynamiken retrospektiv und nicht retroaktiv betrachtet werden. Die erste – und meist ertragreichere – Variante versucht, durch chronologische Schnittstellen Entwicklungen zu betrachten und einzuordnen, die zweite hingegen ist der Annahme verpflichtet, dass Zustände in die Vergangenheit transportiert werden können, um Erklärungen der Gegenwart zu liefern. Und genau das Wissen darum ist es, was den Autor dieser Folge von Buchstaben mit Matthias Untermann verbindet – auch figürlich!

*Ad multos annos, Matthias!*

## Literaturverzeichnis

Bernheim, Ernst: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 5. und 6. Auflage, Leipzig 1908.

Ehlers, Caspar (Hrsg.): Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. 8: Places of Power, Orte der Herrschaft, Lieux du pouvoir (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11,8). Göttingen 2007.

Ehlers, Caspar/Jarnut, Jörg/Wemhoff, Matthias (Hrsg.): Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. 7: Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter. Geschichte, Architektur und Zeremoniell (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11,7). Göttingen 2007.

Ehlers, Caspar: „Sacrum Palatium“. Eine in der Gegenwart missbrauchte Konstruktion des 9. Jahrhunderts („Sacrum Palatium“. A 9th Century Construction Abused in the Present Day) (Max Planck Institute for Legal History and Legal Theory Research Paper Series No. 2021-06). <https://ssrn.com/abstract=3836591> (Aufruf am 12.4.2021).

Meckseper, Cord: „Papier ist geduldig“. Wie die Magdeburger Pfalz Ottos des Großen aufgefunden wurde und sich der Forschung wieder zu entziehen begann; in: Lieb, Stefanie (Hrsg.): Form und Stil. Festschrift für Günther Binding. Darmstadt 2001, S. 75–82.

Sickel, Theodor (Hrsg.): Diplomata regum et imperatorum Germaniae, tom. 1. Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I. Hannover 1879–1884 (Reprint 1980).

Steindorff, Ernst L. H.: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III. 2 Bände. Leipzig 1874–1881.

Untermann, Matthias (2007a): Zentralbaukirchen als Mittel der Repräsentation. Visuelle Kommunikation durch Architekturzitate; in: Ehlers/Jarnut/Wemhoff 2007, S. 221–236.

Untermann, Matthias (2007b): Die architektonische Inszenierung von „Orten der Herrschaft“ im Mittelalter; in: Ehlers 2007, S. 17–33.

## Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Aufgenommen vom Autor am Donnerstag, den 9. April 2015 um 17:04 Uhr in St. Johannes, dem „Alten Dom“ zu Mainz

Abbildung 2 und 3: Zeichnung vermutlich des Magdeburger Pfalzgebäudes auf DO I 183 or. vom 13. August 956. Kolorierung von Laienhand: Caspar Ehlers

Abbildung 4: Digitale Rekonstruktionszeichnung der „Magdeburger Pfalz“ auf Grundlage frei interpretierter Fundamentzüge unter dem Magdeburger Domplatz (Nordkirche), 1999. Archiv des Verfassers